

Geschichten, Legenden, Sagen, Familiennamen und Redensarten aus der Schweiz rund ums Gold

Inhaltsverzeichnis

| Titel | Region | Seite |
|---|--------------------------------|--------------|
| Hellela | Wallis | 2 |
| Die goldene Rose | Berner Jura | 2 |
| Das Glück sei mit euch! | Wallis | 3 |
| Das Heidenbiel | Wallis | 3 |
| Das Zwerglein in der Rotachenschlucht | Berner Oberland | 4 |
| Die Legende von La Perrausaz | | 4 |
| Das goldene Tor | Zürcher Unterland | 6 |
| Die Jungfrau im goldenen Tor | Zürcher Unterland | 6 |
| Das Gold vom Napf | Napf | 7 |
| Das Heidenweib von der Lägern | Zürcher Unterland | 7 |
| Die schöne Frau vom Mondmilchgubel | Zürcher Oberland | 8 |
| Der Mondmilchgubel | Zürcher Oberland | 9 |
| Die Goldlöcher | Zürcher Oberland | 9 |
| Der Venediger, der den Anstand nicht bezahnte | Zürcher Oberland | 10 |
| Der Venediger, der den Sägebock molk | Zürcher Oberland | 10 |
| Der Teufel im Goldloch | Zürcher Oberland | 11 |
| Das dritte Goldloch | Zürcher Oberland | 12 |
| Das Gold in der Weissfluh | Berner Oberland | 12 |
| Die Goldader in der Chorbalmhöhle | Berner Oberland | 13 |
| D'Schächelbärger hein anstatt Gold es | Berner Oberland | 14 |
| U'ghyr g'funden | | |
| Die Goldader am Parpaner Rothorn | Graubünden | 16 |
| Das Goldmännlein | Vorderrhein | 16 |
| Der Goldfund auf der Alp Casanna | Schanfigg, Prättigau, Davos | 16 |
| Der gerettete Säumer | Italienisch Bünden | 17 |
| Der Schneider Bologna | Misox | 18 |
| Wie die Heidenstadt Roll zerstört wurde | Berner Oberland | 18 |
| Das Goldgräbermännlein | Berner Oberland | 19 |
| Der Goldsucher auf dem Blasenberg | Berner Oberland | 19 |
| Familiennamen | | 20 |
| Redensarten | | 20 |

Hellela

In Hellela bei Zeneggen (Wallis) schlummerte vor langer Zeit ein kleiner, grünblauer See inmitten der Felsen des Berges. Die schönsten kleinen Fische, die man sich vorstellen kann, tummelten sich in Schwärmen in seinem smaragdgrünen Wasser. Sie waren überaus zahlreich, und da man sie leicht fangen konnte, lebten die Bewohner der Gegend ohne Angst vor dem Hunger. Trotzdem waren diese wunderbaren Fische eine ewige Quelle der Zwietracht, denn man machte sich das Recht, sie zu fangen erbittert streitig.

Doch eines Tages ereignete sich folgendes: Ein Wilderer, welcher der ständigen Streitigkeit überdrüssig war und sich schwer betrunken hatte, rief aus Leibeskräften: "Im Namen des Teufels, sollen doch die Berggeister diesen See mitsamt seinen Fischen holen!"

Und in derselben Nacht erhob sich ein heftiger Wind, und Zwerge des Berges versammelten sich an den Ufern des Sees. Sie gaben sich, ohne ein Wort zu sprechen, geheimnisvolle Zeichen und begannen plötzlich, mit gespenstischer Munterkeit, jenen Kanal zu graben, den man noch heute am Rande des Waldes von Egg sehen kann. Brodelnd floss der See ab, und die kleinen, goldenen Fische wurden gegen die ...ffnung des Kanals gezogen.

Die Zwerge aber liessen sich auf dem höchsten Punkte eines Bergkammes nieder und begannen leise zu singen.

*Sagt ade, Freunde des Tals und des Berges,
Sagt ade eurem See und euren Nachen.
Nie mehr werdet ihr sehen das glänzende Gold eurer Fische,
Nie mehr werdet ihr euch darum streiten.*

Quelle: Nach G. P. Bouvier: Légendes valaisannes d'après les "Walliser Sagen" de la Société d'histoire du Haut-Valais, Spes 1931, aus P. A. Gonet: Goldsucher in der Schweiz, Ein heute noch mögliches Abenteuer!

Die goldene Rose

In dem Gebiet, das der Abtei von Lucelle gehörte, war eine reiche Goldmine entdeckt worden. Hier ging einst ein schwarzer Mann um; er besuchte auch die Menschen und tat ihnen viel Gutes. Eines Tages begegnete er der Tochter eines Bergarbeiters. Sie war blond und von solcher Schönheit, dass er ihr gänzlich verfiel. Er warb um ihre Liebe, doch sie wies ihn ab, denn ihr Herz gehörte einem anderen, und diesem wollte sie die Treue halten.

Von jenem Tage an zog sich der Erdgeist in den dunklen Schoss der Erde zurück und brachte alle Schächte zum Einstürzen. Die Arbeit in den Minen musste eingestellt werden, und nicht einer der Bergleute wollte versuchen, sie wieder aufzunehmen. Noch ein einziges Mal erschien der Erdgeist unter den Menschen: Er brachte dem Mädchen, das er liebte, eine feinziselierte Rose aus Gold. Es hatte inzwischen den Mann seines Herzens geheiratet. Die Rose wurde unter seinen Nachkommen vererbt. Jedesmal, wenn in dieser Familie das Glück Einzug hielt, öffnete sich das kostbare Kleinod; es schloss sich wieder, wenn ihr ein Unheil zustieß. Manchmal, in Vollmondnächten, hört man, wie der schwarze Mann in der Mine mit seinem Hammer gegen die Felsen schlägt ...

Quelle: Nach J. Beuret, aus P. A. Gonet: Goldsucher in der Schweiz, Ein heute noch mögliches Abenteuer!

Das Glück sei mit euch!

Dies pflegten die Arbeiter der Goldminen von Zeneggen im Chor zu rufen, wenn sich die Mannschaften am Eingang des Stollens begegneten.

"Das Glück sei mit euch!" Dies rief eines Tages auch ein armer Bergmann, als er in der Tiefe des Stollens ein besonders grosses Goldkorn entdeckte. Er wiederholte: "Das Glück sei mit euch!", während er fieberhaft überlegte, wo er seinen Fund verstecken könnte. Da er, wie alle seine Kameraden, fast nackt war, hatte er keine Taschen. Man trug nur wenig Kleider in der Mine, und beim Ausgang wurden sie überdies von einem Aufseher durchsucht. In der Eile brachte sich der Dieb am linken Arm eine tiefe Schnittwunde bei, versteckte darin den Stein und nähte die Wunde zu. Er konnte die Mine verlassen, ohne dass der Aufseher etwas merkte, und den Stein für einige Taler verkaufen. Man kann sich vorstellen, mit welcher Freude der arme Kerl sich immer und immer wieder das segensbringende Omen vorsagte: "Das Glück sei mit euch!"

Doch seine Freude währte nicht lange. Die Wahrheit kam ans Licht, denn einer seiner Kameraden hatte ihn verraten. Er wurde verhaftet und vor Gericht gestellt. Das Urteil war unmenschlich: Der Arm sollte vom Henker abgehauen und als Warnung über den Eingang der Mine genagelt werden.

Aber kaum war dies geschehen, als über der ganzen Gegend ein tosendes Unwetter losbrach. Ein Erdrutsch begrub Gerüste und Stollen unter sich. Noch lange suchte man später an dieser Stelle nach Gold, doch ohne Erfolg. Man stiess einzig auf jenen groben grauen Kalk, aus dem die Schmelzöfen gefertigt werden, das Gold jedoch blieb für immer verschwunden.

Quelle: Aus P. A. Gonet: Goldsucher in der Schweiz, Ein heute noch mögliches Abenteuer!

Das Heidenbiel

Am südlichen Hang des Heidenbiel ist noch heute eine Höhle zu sehen.

Es scheint, dass sie tief ins Berginnere führt, doch die Gänge werden bald so eng, dass höchstens ein Kind unter vier Jahren weiter eindringen könnte.

Drinne bläst ein kalter Wind und löscht alle Fackeln aus.

Die Sage berichtet, dass die Höhle im Innern des Berges weit wird und einen grossen Saal bildet. Der Glückliche, dem es gelungen ist, bis hierher vorzustossen, kann aus drei riesigen Trögen Gold, Silber und Edelsteine schöpfen.

Aber ach! Eine scheussliche Kröte von ungeheurer Grösse hockt als Wächterin vor den Schätzen, und der kühne Eindringling muss das ekle Tier auf das weit offene Maul küssen, bevor er seine Taschen füllen darf.

Quelle: Nach G. P. Bouvier: Légendes valaisannes d'après les "Walliser Sagen" de la Société d'histoire du Haut-Valais, Spes 1931, aus P. A. Gonet: Goldsucher in der Schweiz, Ein heute noch mögliches Abenteuer!

Das Zwerglein in der Rotachenschlucht

In der Nähe des Dorfes Benzikhofen hat die zu Zeiten wilde Rotachen eine tiefe Schlucht ausgewaschen. Dort, wo bei geringem Wasserstand des Baches ein keckes Wässerlein über die Felswand hinausspringt, führte früher eine finstere Höhle tief in den Berg hinein. Sie diente den graubärtigen Zwerglein mit ihren roten Zipfelkappen und ihren winzigen Laternchen lange Zeit als Wohnung.

In der Nacht kamen sie zuweilen aus ihrem dunklen Versteck hervor und streuten Goldkörner, die sie in ihrer Höhle aufgespeichert hatten, in den Bach. Die Leute von Brenzikhofen, die fleissig danach suchten, fanden das Gold und wurden reich. Manchmal stiegen die kühnen Wichte auf die Falkenfluh hinauf und erwiesen den Leuten von Bleiken ihre Wohltaten. Sie mähten das Gras, rüsteten das Futter, pflückten im Herbst Obst von den Bäumen und stellten es in Körben vor die Häuser. Trat der Bauer in den Stall, so waren die Kühe meist schon gemolken und die Milch zu prächtigen Butterballen verarbeitet. Das ging viele Jahre so. Einmal aber ging ein Bauer zu einem Schneider und liess bei ihm zwölf halbleinene Kleidchen machen. Er legte sie am nächsten Abend im Stall für die Zwerglein zurecht.

Das musste die sehr erzürnt haben, denn seither sah man sie nie mehr. Ein furchtbares Gewitter zerschlug die Felder und Gärten. Die Höhle in der Schlucht stürzte zusammen und seither ist in der Rotache kein Gold mehr gefunden worden.

Quelle: Nach H. Wahlen: Emmentaler Sagen, gesammelt und bearbeitet, S. 42., Bern, 1941, aus P. Pfander und V. Jans: Gold in der Schweiz, Auf der Suche nach dem gelben Metall.

Die Legende von La Perrausaz

Am nördlichen Fuss der Gummfluh befindet sich heute eine sehr magere Weide; man nennt sie La Perrausaz (die Steinige). Einst trug sie jedoch den Namen La Verda (die Grüne). Die folgende Geschichte wird erklären, wie es zu dieser Verwandlung kam.

In der Sennhütte von La Verda herrschte, wie auch anderswo, folgender Brauch: Jeden Morgen stellte der Hausherr einen kleinen Zuber mit Milch hinter das Haus. Ein wenig später war der Zuber leer, aber man sah niemals, wer die Milch austrank. Der Hausherr allein kannte das Geheimnis. Als sein Sohn zum Manne herangewachsen war, vertraute der Vater ihm eines Tages die Lösung des Rätsels an, wie es seit Jahrhunderten üblich war: "Pierre, siehst du jene zwei Felsen am Berg, die alles überragen? Ein schmaler Rasenstreifen führt an dem einen vorbei; dies ist der Weg, den die Feen die Beschützerinnen der Bergweide, bei ihren Reisen ins Tal nehmen. Um uns ihres Beistandes zu versichern fülle ich jeden Morgen den Zuber mit Milch. Sie sind es, die ihn austrinken.

Wehe dem Elenden, der es wagen sollte, sie am Trinken zu hindern! Dreimal Wehe dem, der sich erfrechen wollte, ihre Wohnstatt zu betreten und in ihren Felspalast einzudringen!"

Von diesem Tag an betrachtete Pierre jene Felsen mit Achtung und einem Gefühl leiser Furcht. Er schwor sich, die Warnung seines Vaters stets zu beherzigen.

Einige Jahre verflossen, und wieder einmal feierte man bei La Verda das Fest der Heiligen Magdalena. In diesem Jahr nahm auch eine junge Französin an der Feier teil, die erst seit kurzer Zeit in der Gegend weilte. Ihr Name war Yolanda von Burgund.

Dank ihrer Schönheit und Heiterkeit eroberte sie das Herz des Hirten Pierre. Bald schon fanden sie zueinander, aber trotz der stürmischen bitten Pierres wollte Yolanda nichts von Heirat wissen.

Eines Abends kam Pierre zu ihr und zeigte ihr einen grossen Stein. Er war sehr schwer, von schwärzlicher Färbung und über und über mit kleinen Körnchen bedeckt, die glänzten wie Gold. Pierre hatte den Stein am Fusse des Rubli gefunden. Schon seit langer Zeit ging unter den Bewohnern dieser Gegend leise das Gerücht um, ein Teil dieses Berges sei aus Gold, und manch einer, der kühn sein Glück versuchen wollte, hatte in den Abgründen seinen Tod gefunden.

Als Yolanda den Stein sah, begannen ihre Augen hell zu glänzen; sie fasste Pierre bei der Hand und flüsterte: "Höre! Wenn du die Goldmine des Rubli findest, will ich dich heiraten. Aber nur eine Fee kann dir den Ort zeigen. Ich weiss, dass du Feen kennst, ein magischer Stein wird sie zwingen, dir zu helfen."

Sie nahm aus einem Kästchen einen Streifen aus Pergament, der mit blutroten Schriftzeichen bedeckt war, und hielt ihn ihrem Geliebten hin, welcher zutiefst erschrocken war.

Doch einige Küsse und Schmeichelworte genügten, ihn zu überzeugen. Noch am selben Abend verliess Pierre, bewaffnet mit einem eisenbeschlagenen Stock, La Verda und machte sich auf den Weg zu jenen Felsen, bei denen sich die Höhle der Feen befand. Als er in ihre Nähe kam, entzündete er eine Fackel und ging langsam auf den Eingang zu. Er sah zwei weisse Gestalten vorüberschweben, die ihm Zeichen gaben, sich zu entfernen. Doch es war zu spät ...

Kaum hatte Pierre begonnen, die magische Formel zu sprechen, als der Berg zu beben begann. Der Feenfels wankte hin und her, immer stärker und ging schliesslich mit krachendem Getöse auf die grüne Weide nieder. Am anderen Morden war La Verda nur noch eine Steinwüste; von Pierre, dem waghalsigen Hirten, fand man keine Spur. Nur sein eisenbeschlagener Stock wurde entdeckt, und daneben hatte jemand die Worte geschrieben: "Niemand wird den Schatz des Rubli finden."

Quelle: Aus P. A. Gonet: Goldsucher in der Schweiz, Ein heute noch mögliches Abenteuer!

Das goldene Tor

Unterhalb des Dorfes Kloten liegt eine sumpfige Wiese, die Lachenwiese genannt, mit einem kleinen Weiher, der den Namen güldenes Tor oder güldenes Brännlein führt. Hier soll einst von den Herren von Kloten, die in der Nähe, auf dem Homberg, ihren Sitz hatten, in einer Zeit, in der sie von ihren Feinden hart bedrängt wurden, ein reicher Schatz, darunter ein goldenes Tor, versenkt worden sein.

Eine Menge Quellen, die aus dem Boden hervorsprudeln, fördern mit dem aufgestossenen Sand fortwährend Goldfitter zu Tage, die von dem goldenen Tore abgespült worden sind.

Quelle: Aus K. W. Glaetli: Zürcher Sagen, PKB.

Die Jungfrau im goldene Tor

Unweit Kloten, gegen Bülach zu, liegt ein kleiner Weiher, das goldene Tor genannt. Er ist nicht tief; aber eine Menge Löcher befinden sich darin, die, wie es heisst, unergründlich sind. Aus diesen quillt unaufhörlich zarter Sand in kleinen Goldblättchen herauf.

Einst setzte sich an diesem Weiher ein junger Schafhirt zur Rast nieder. Als er so am Ufer sass, geriet das Wasser in Bewegung. Wellen schlugen ans Ufer, ein glitzernder Sandstrom quoll aus dem Grund hervor, und plötzlich tauchte eine wunderschöne

Jungfrau auf. Sie lächelte dem Hirten zu und streckte ihm einen goldenen Ring entgegen. Als er danach greifen wollte, zog sie behende ihren Arm zurück. Die Schöne lockte den Hirten, bis er sich weit über das Wasser gebeugt hatte, dass er kopfüber hineinfiel. Die schöne Jungfrau umschlang ihn mit ihren Armen und zog ihn durch eines der Löcher im Weihergrund in die Tiefe hinab.

Ein Bauer, der das Angstvolle Geschrei des sich sträubenden Hirten gehört hatte, eilte herzu und wunderte sich, weil nichts zu sehen war; die Wasseroberfläche war glatt wie ein Spiegel. Da plötzlich schoss wie ein Pfeil der Hirt aus einem der Wasserlöcher herauf, und der Bauer konnte den Bewusstlosen ans Ufer ziehen.

Als der junge Mann wieder bei Sinnen war, erzählte er, die schöne Jungfrau habe ihn in reissender Schnelligkeit tief, unendlich tief hinuntergezogen, bis plötzlich eine schöne Gegend sich unter aufgetan habe. Sie hätten da festen Grund gefasst, und eine grosse, herrliche Stadt mit einem goldenen Tor sei gerade vor ihnen erschienen. Aus dem Tor am Eingang der Stadt sei ihnen eine andere schöne Jungfrau entgegengekommen. Da habe die, welche ihn umschlungen hielt, ihre Arme geöffnet, um die Schwester zu begrüßen. Kaum sei er aber nicht mehr festgehalten worden, sei er von einem Wasserstrudel erfasst und so heftig emporgerissen worden, dass er dabei die Besinnung verloren habe.

So oft der junge Hirt später auch zum Goldweiher ging, die schöne Wasserjungfrau sah er niemals wieder, doch vergessen konnte er sie seiner Lebtag nicht mehr.

Quelle: Aus K. W. Glaettli: Zürcher Sagen, PKB.

Das Gold vom Napf

Über die Herkunft des Napfgoldes weiss die Sage folgendes zu berichten:
"Als einst ein Gewaltiger dieser Gegend, ein gefürchteter Peiniger seiner Untertanen, vor seinen Feinden flüchten musste, schleppte er seine Schätze, die er vor seinen Verfolgern in Sicherheit bringen wollte, auf den Napf. Hier versagten ihm seine Kräfte den Dienst. Er verbarg seinen goldenen Reichtum im Gipfel des Berges, um ihn bei besserer Gelegenheit an einen sicheren Ort zu bringen. Auf der Flucht wurde er von dem empörten Volk eingeholt und mit Knütteln und Äxten erschlagen. Die Berggeister des Napfes aber betrachteten sich als Erben des erschlagenen Tyrannen und bemächtigten sich des Schatzes. Sie schleppten die goldene Last in ihre unterirdischen Räume und formten in eifriger Arbeit einen goldenen Trämel daraus, den sie im Bergesinneren aufbewahren und sorgsam hüten. Nur in heiligen Nächten öffnet sich der Berg, und die Bergleute schleppen ihren Schatz an die Oberfläche. Im Dunkeln der Nacht können die Bewohner des Napfberglandes das Gold in weitem Umkreis blinken sehen.

Das Heben des kostbaren Gutes ist aber mit grossen Schwierigkeiten verbunden und gelingt nur dem, der während des Aufladens und bis der goldene Trämel ganz aus dem Berg heraus ist kein einziges Wort spricht. Schon manchem soll es gelungen sein, das Ende der kostbaren Last aufzuladen. Ging es aber zum Ziehen, so vergass der Fuhrmann das Gebot des Schweigens. Und jedesmal, auch wenn der Trämel schon zur Hälfte geborgen schien, schoss er beim ersten Wort mit donnergepolter wieder in den Berg zurück."

Quelle: Nach H. Wahlen: Emmentaler Sagen, gesammelt und bearbeitet, Bern, 1941, aus P. Pfander und V. Jans: Gold in der Schweiz, Auf der Suche nach dem gelben Metall.

Das Heidenweib von der Lägern

Im unteren Wehntal lebten zwei wackere Müllersleute zusammen mit ihrem braven Sohn Joseph oder Seppli. Als dieser einst in einem Lengnauer Wirtshaus bis zur Mitternacht getanzt hatte, bemerkte er auf einer Bank eine fremdartige, feingekleidete Frau, mit der er kurzerhand noch einen fröhlichen Kehraus machte. Dann wollte er seine Tänzerin nach altem Burschenbrauch heimbegleiten. An der Tiefenwaag vorbei und durch Ehrendingen führte ihr Weg bergwärts nach der Lägern. An deren Fuss aber verabschiedete die schöne Frau den verdutzten Müllerseppli und befahl ihm, um die Mittagszeit wieder hier zu sein, damit er sehen könne, wo sie daheim sei.

Als dieser nach dem "Imbissessen" zu Stelle kam, erwartete ihn seine Tänzerin bereits, überreichte ihm einen Strauss Schlüsselblumen und erklärte ihm, sie sei schon seit Jahrhunderten durch den Fluch ihrer Mutter in diesen Berg verbannt, weil sie einst einen Liebhaber, der den Eltern zu arm gewesen sei, nicht habe verlassen wollen. Weiter berichtete die sonderbare Frau, sie dürfe alle hundert Jahre einmal für drei Tage ins Freie, und wenn alsdann ein braver Jüngling mit Schlüsselblumen ihr in den Berg nachfolge, werde der Bann gebrochen und sie erlöst, und heute sei gerade der letzte Tag. Der Bursche ging ihr nun mutig nach bis zu einem grossen Felsentor, hinter dem es von Gold und Silber glänzte. Plötzlich kamen aber zwei feuerspeiende

Drachen aus dem Innern hervor, und der erschrockene Seppli rannte heim und starb nach drei Tagen an Herzweh.

Viele Jahre später las ein Bublein in der Nähe dieser Höhle einen am Weg liegenden Schlüsselblumenstrauss auf und brachte ihn heim. Dort wurden alle Blüten über Nacht zu Gold. Nun erinnerten sich die Eltern und Nachbarn des sogenannten Heidenweibes an der Lägern und dachten, dieser Schatz könne von ihm herkommen. Mit Säcken und Körben gingen die Goldsucher bergwärts, fanden aber das Felsentor nicht und waren nachher eine Zeit lang wie von Sinnen.

Quelle: Aus K. W. Glaettli: Zürcher Sagen, PKB.

Die schöne Frau vom Mondmilchgubel

Zu Vater Oberholzer in der Sonnenwies im Oberholz kam einmal bei eintretender Nacht ein Venedigermännchen und sagte, es habe in seinem Zauberbuch gelesen, dass es hinten an der Töss einen Felsen gebe, der mit einer eisernen Tür verschlossen sei. Hinter dieser Tür liege ein Schatz vergraben. Oberholzer schaute sich das Männchen eine Weile an und antwortete ihm, er kenne den Felsen wohl, das sei der Mondmilchgubel. Der Schatzgräber bat hierauf den Sonnenwiesler, er möge ihm den Weg dorthin zeigen, es solle nicht sein Schaden sein. Nachts um zwölf Uhr sollte er dort sein. Oberholzer bedachte sich nicht lange, denn er litt an Schätzen keinen ðberfluss.

Auf den Schlag der Mitternachtsstunde standen die beiden vor der eisernen Türe. Der Venediger deutete dem Begleiter, er solle von jetzt an den Mund halten, was auch geschehen möge. Dann klopfte er dreimal an die Pforte, welche jetzt leise ächzend aufging. Eine wunderschöne, weissgekleidete Frau stand im Eingang. Sie winkte den beiden, ihr zu folgen. Bei einer schwarzen Eisentruhe hielten sie an. Auf dem Deckel hockte ein scheusslicher schwarzer Pudel. Den jagte die weisse Frau weg, und der Deckel sprang von selber auf. Und was sahen die beiden? Die ganze Truhe lag voller Goldstücke!

Mit grosser Eile füllte der Venediger seinen Sack, und kaum hatte er ihn vollgestopft, so schnappte der Deckel wieder zu. Auch der Hund setzte sich wieder darauf. Während dieser Zeit musste der Bauer immer nur die schöne Frau ansehen; ihr liebes Angesicht rührte ihn so, dass er kein Auge abwenden konnte. Aber als der Venediger seine Sachen beisammen hatte, führte die Frau ihren mitternächtlichen Besuch wieder vor die Türe, und plötzlich standen sie wieder im Freien. Die Tür schnappte wieder zu, und der Sonnenwiesler konnte am leeren Daumen saugen.

Quelle: Nach A. Oberholzer im St.-Galler Tagblatt 1905, Lienert, S. 46 aus K. W. Glaettli: Zürcher Sagen, PKB.

Der Mondmilchgubel

Zu Vater Oberholzer in der Sonnenwies im Oberholz kam einmal bei eintretender Nacht ein Venedigermännchen und sagte, es habe in seinem Zauberbuch gelesen, dass es hinten an der Töss einen Felsen gebe, der mit einer eisernen Tür verschlossen sei. Hinter dieser Tür liege ein Schatz vergraben. Oberholzer schaute sich das Männchen eine Weile an und antwortete ihm, er kenne den Felsen wohl, das sei der Mondmilchgubel. Der Schatzgräber bat hierauf den Sonnenwiesler, er möge ihm den Weg dorthin zeigen, es solle nicht sein Schaden sein. Nachts um

zwölf Uhr sollte er dort sein. Oberholzer bedachte sich nicht lange, denn er litt an Schätzen keinen Tberfluss.

Auf den Schlag der Mitternachtsstunde standen die beiden vor der eisernen Türe. Der Venediger deutete dem Begleiter, er solle von jetzt an den Mund halten, was auch geschehen möge. Als die beiden Männer die Höhle betreten hatten, bemerkten sie eine eiserne Kiste, auf der ein pechschwarzer Pudel sass. Das Tier sprang aber sofort weg, und der Venediger zog aus der Kiste Würmer, Eidechsen, Schnecken, Kröten und Schlangen, welche er in einen Sack steckte. Dem Sonnenwiesler grauste es so, dass er nicht imstande war, weder in die Kiste zu schauen, noch zu langen. Er musste mit leerem Sack abziehen. Gereut hat es ihn nachher doch, denn als der Fremde draussen seinen Sack umkehrte, waren die Tiere alle zu Gold geworden.

Quelle: Aus K. W. Glaettli: Zürcher Sagen, PKB.

Die Goldlöcher

Es war vor langen Jahren, als im Goldingertal zwei junge, krausköpfige, welschparlierende Burschen erschienen. Gross und klein spähte nach ihnen, die Bauern durch die Astlöcher im Tenntürli und das Weibervolk hinter den Umhängen hervor.

Das Treiben der beiden nahm sich gar sonderbar aus. Sie stiegen in jedes Bächlein hinab, um im Geröll zu stochern. Sie klopfen mit ihren Hämmern an alle Felsen, und wo sie etwas Glänzendes im Gestein erhaschen mochten, steckten sie es in einen ledernen Sack. Nach einiger Zeit hatten die Leute herausgebracht, dass die beiden Fremden, Venediger nannte man sie, Gold suchten. Ob sie welches gefunden, weiss man nicht.

Zu jenen Zeiten soll es üblich gewesen sein, das Vieh auf den Weiden mit Steinen zu treiben. Das beobachteten auch die Welschen. Kopfschüttelnd meinten sie zu den Hirten, wenn sie wüssten, was für Steine sie da herumwürfen, so würden sie dieselben nicht den Kühen nachwerfen.

Am Abhang der Kreuzegg, da wo jetzt das Steingewirr des abgebrochenen Berges liegt, gruben die Venediger eine mächtige Höhle. An den Wänden und am Boden kratzten sie den Sand ab und trugen ihn in Säcken fort. Ihr Quartier hatten sie in Jöslis Haus bezogen. Das ist heute die Wirtschaft zur Sonne in Hintergoldingen. Obschon sie dort mit verschiedenen Einheimischen zusammenkamen, liessen sie kein Wort vom Gold verlauten. Wochen und Monate wühlten sie in der Erde. Sie gruben so lange, bis am 28. des Brachmonats 1757 die Höhle und der ganze Berg zusammenfielen. Seither heisst er "de abproche Berg".

Aber die Venediger wurden noch nicht kopfscheuh. Am Dägelsberg begannen sie eine neue Höhle auszugraben. Auch da arbeiteten sie mit grossem Fleiss, ja sie gruben so tief in den Fels hinunter, dass dem Brunnen in der Hübschegg das Wasser abgegraben wurde. Am Sonntag stiegen die Goldsucher ins Fischenthal hinunter, wo sie jeweils in der "Blume" eins auf den Zahn nahmen, wie der Vater des hier aufgewachsenen Anselm Rüegg erzählte.

Quelle: Aus K. W. Glaettli: Zürcher Sagen, PKB.

Der Venediger der den Anstand nicht bezahlte

Von den Venedigern weiss der Volksmund noch allerlei Geschichten zu erzählen. Der eine von ihnen war ein besonders hübscher Bursche mit dunklen Augen und

schwarzem Kraushaar. Von dem träumten bereits alle Mädchen rund um den Tössstock herum, ganz anders als sie jeweilen von den Fischenthaler-, Sternenberger- oder Walderburschen träumten. Und es dauerte wirklich nicht lange, bis er eine am Bündel hatte, ein hübsches Bauernkind aus dem Oberholz. Die Oberholzer Burschen freuten sich über diesen Vorstoss in ihre Rechte nicht, aber sie trösteten sich damit, dass er einen rechten Anstand zahle, wenn schon einer den ganzen Tag mit Gold zu tun habe. Aber der Fremde wusste vom Anstand nichts, nicht einen Batzen klaubte er aus seinem Blater heraus. Im Gegenteil er begann zu welschen wie besessen, er sei niemandem etwas schuldig. "Was?" brüllten ihn die Burschen an, "nüüt schuldig?" Und sie schüttelten ihre Fäuste unter seiner Nase. "Dä Aschtand bisch du eus schuldig, wi' jederma, dä vo usswärts zu eusne Maitli z Liecht gaht. Das isch Bruuch, und wär sich dem nüd unterzi'ht, chan sis blai Wunder erläbel!" Der Goldgräber begann schrecklich aufzubegehren, er habe seinen Schatz nicht gekauft und brauche ihn nicht zu zahlen. Da verprügelten ihn die Oberholzer erbärmlich, und während die einen ihm die verschiedenen Punkte seines Sündenregisters vorhielten, gerbten die anderen ihm das Fell. Von Stund an sah man den Venediger nicht mehr. Wahrscheinlich lief er spornstreichs nach Hause, um seiner Mutter von seiner blonden Geliebten und den barbarischen Bräuchen in unserem Lande zu erzählen.

Quelle: Aus K. W. Glaetli: Zürcher Sagen, PKB.

Der Venediger, der den Sägebock molk

Vom anderen Venediger wusste der alte Schulmeister Anselm Oberholzer im Oberholz auch eine Geschichte zu erzählen.

Als die Venediger im Berg oben nach Gold gruben, kam einst einer am Abend zur Essenszeit ins Oberholz herunter und fragte ums tbernachten beim Sonnenwiesbauer. Der Bauer liess ihn nur ungern herein, denn man kannte die fremden Vögel zu wenig - oder zu gut. Als es dann ans Essen ging, liess ihn die Bäuerin merken, dass man zu wenig Milch habe. Da lachte der Welsche und sagte, dem sei leicht abzuhelfen. Er deutete dem Hausvater, mit ihm vor Haus zu kommen und einen Melkkübel mitzunehmen. Im Schopf draussen nahm er das Hagmesser und schlug es hinten in den Sägebock hinein. Sodann holte er den Melkstuhl, nahm den Kübel zwischen die Beine und begann aus dem Messerheft die beste Milch herauszumelken. Dem Sonnenwiesler kam die Sache nicht ganz geheuer vor, aber der Welsche beruhigte ihn, er solle nur zufrieden sein, die Milch komme von den Kühen auf den Scheidegg drüben.

Als der Vater Oberholzer die Geschichte von der ferngemolkenen Milch in der Wirtschaft erzählte, fanden die Oberholzer, man habe jetzt von den Venedigern genug gehört und erlebt: Da kamen sie, machten das Weibervolk närrisch, gruben Wasser vom Hübscheggbrunnen ab, liessen einen Berg einstürzen, zauberten und hexten; so konnte man das nicht anstehen lassen.

Eines schönen Morgens kam der Landvogt mit seinen Knechten und suchte den Goldgräber und Zauberkünstler, und da fand er auch den anderen noch, der den Anstand nicht bezahlt hat. Der war also doch nicht über die Berge davon. Der Landvogt machte keine Umstände und nahm die Herrschaften mit nach Zürich. Dort machte man ihnen den Prozess, weil ja die Schatzgräberei verboten war. Was bei dem Prozess herausschaute, weiss man nicht, aber das weiss man, dass die Venediger versprochen, den Herren Räten aus ihrem Golde eine Kette herzustellen,

welche um die ganze Stadt Zürich herumreiche, sofern man sie frei lasse. Dieses grossmäulige Versprechen trug ihnen aber nichts ein.

Diese "Vineder-Mannli" waren Heiden. Wenn eines von ihnen starb, wurde ein tiefes Grab gemacht. Der Verstorbene kam aufrecht in die Grube zu stehen. Sie glaubten, der Tote müsse ins Jenseits eine grosse Reise über einen sehr breiten Fluss antreten. Daher legten sie dem Dahingegangenen eine Münze auf die Zunge. Diese war für den Fährmann bestimmt, der ihn in einem Schiffchen in das Land der Toten fahren müsse. In die rechte Hand erhielt er ein Stück Brot, damit er auf der langen Reise nicht Hunger leide.

Quelle: Aus K. W. Glaettli: Zürcher Sagen, PKB.

Der Teufel im Goldloch

Später wühlte auch ein Heidegger von Zürich im Goldloch am Dägelsberg. Zimmermann Hansheiris Grossvater in der Vorderschüür musste ihm jeweilen die Spitz Eisen nach Wald hinuntertragen, wenn sie nachgeschliffen werden mussten. Er erzählte, dass er immer über die Bachscheide und die Wolfsgrueb gegangen sei, weil das der nächste Weg war.

Als das Goldloch längst verlassen war, bemächtigte sich seiner der Teufel. Die Leute mieden die Gegend, wo ein Loch gerade hinunter zur Hölle führte. Joggelis Hansruedi, der Schwefelholzkrämer, wusste davon auch noch eine Geschichte zu erzählen, dass einem die Haare zu Berge standen und man sich nicht mehr getraute, die Füsse unter den Stuhl zu halten.

Als Hansruedi noch ein junger kräftiger Bursche war, musste er einst hinten im Bauernboden ein Kalb holen. Wie er auf dem Weg war, brach ein Unwetter los, und der Bursche wusste nichts Besseres, als in das nicht weit entfernte Goldloch hinaufzurennen, um unterzustehen. Aber als er dort im Eingang stand und das Wetter von seinem trockenen Plätzchen aus betrachtete, stieg etwas durch die Leiter aus dem Loche herauf, und ehe sich's Hansruedi versah, hatte sich der Teufel hinter ihm aufgepflanzt. Unser Hansruedi war sonst ein unerschrockener Kerl und nicht von Gfürchigen, aber als der andere so sprunghaft hinten in der Höhle stand, die Geissfüsse in den Boden stemmte und mit dem Munischwanz wedelte, da war es ihm nicht mehr ganz wohl. Auf einmal stürzte der Schwarze auf ihn los, und Hansruedi nahm Reissaus. Was die Füsse mochten, rannte er durch Dornen und Gestrüpp auf das Schnebelhornwirthshaus zu. Aber der Teufel mochte ihn mit seinem Bratspiess erreichen und konnte ihm damit einen Stich ins linke Bein versetzen. Zerfetzt und zerschunden langte er im Bergwirthshause an und liess sich, mehr tot als lebendig, auf die erstbeste Bank niederfallen. Seine Haare waren vor Schreck in dieser kurzen Zeit erbleicht und für seiner Lebtag grau geworden, und sein linkes Bein blieb für immer lahm.

Quelle: Aus K. W. Glaettli: Zürcher Sagen, PKB.

Das dritte Goldloch

Der Lehrer Jäger aus Goldingen erzählte um 1944 eine Sage von einem dritten Goldloch. Dieses befindet sich am Goldingerbach, direkt unterhalb des abgebrochenen Berges. Sein Eingang liegt auf ca. 1000 m ü. M., ist ca. 1 m hoch und 6 m breit. Innen erweitert sich das Loch und führt etwa 60 m ins Innere. Nicht weit vom Eingang zweigt ein zweiter Stollen ab, der sich wiederum in einen 25 m und

einen 50 m langen Gang gabelt. Wenn man aus diesen Höhlenwänden Mergelbrocken bricht und zerschlägt, sieht man an den Bruchstellen staubfeine und goldglänzende Teilchen. Über deren Beschaffenheit ist bis jetzt nichts bekannt. Architekt Senn in Steg-Fischenthal hat die Höhle erstmals vermessen, wahrscheinlich um 1930. In dieser Höhle war nach Lehrer Jäger auch ein Schatz vergraben.. Wer ihn heben wollte, musste den Teufel anrufen, der alsbald hinten in der Höhle erschien. Wer ihn im Ringen überwinden mochte, konnte zu den Glücksgütern gelangen.

Quelle: Aus K. W. Glaetli: Zürcher Sagen, PKB.

Das Gold in der weissen Fluh

Ganz Wengen wusste früher um den Schatz in der weissen Fluh oben auf Biglenalp. Da ist ein riesiger Haufen Gold verborgen. In einem der höchsten Wipfel der vieltausend Tannengrotzen auf Wengernalp hängt ein rarschöner Schlüssel. Wer das Glück hat, ihn zu finden, dem öffnet er ein verstecktes Tor in der weissen Fluh. Sobald es in den Angeln knarrt, stürmen zwei blütenweisse Pferde in schnaubendem Galopp heraus. Sie sind beide schwer mit Gold beladen. Wem es einmal gelingt, sie zu stellen, dem gehören Schimmel und Schatz.

Quelle: Aus H. Michel: Ein Kratten voll Lauterbrunner Sagen.

Die Goldader in der Chorbalmhöhle

Als der Eisstrom vor tausend und abertausend Jahren den Taltrog von Lauterbrunnen hobelte, da wurde auch die Chorbalm aus dem harten Kalk gewaschen und gescheuert. Hinten in der finsternen Höhle führen enge Windungen steil nach oben in den geheimnisvollen Leib des Berges, es weiss niemand wie weit. Aber viele wissen, das tief im Innern eine Ader aus glänzendem Golde sein soll.

Ein Mann aus dem vorderen Grund wollte die reiche Ader ausgraben, bohrte und sprengte, tage- und wochenlang, aber fand nicht soviel, was Schwarzes unter dem Nagel. Jeder Eckensteher wollte ihn darum narren. Man hielt ihm vor, was er da finde, das könne man füglich die Lutschine hinaus in den See schicken. Potz - Million - da biss er ihnen in den Stecken, denn er hoffte seit Jahren ohn' Unterlass im Geheimen auf ein grosses Glück.

Von ennet dem Brünig liess er einen Goldschmecker kommen und befragte ihn, wie weit im Berge drinnen die Ader liege.

Der Schmecker kam mit einer Gabelrute von einem wilden Haselstrauch, einem glatten Jahresschössling bei Vollmond geschnitten und die Spitzen mit Eisen beschlagen, denn zur Auffindung von Gold ist das unerlässlich. Er nahm die beiden Zinken der Gabel in Kammgriff lose in die Hände. Die Spitze der Goldwünschelrute waagrecht bergwärts gerichtet, schritt er bedächtig und langsam mit dem Lauterbrunner in die Chorbalm ein. Am hinteren Ende sahen sie im Schein des ... Itägels, dass die Spitze der Rute nicht nach unten wippte, wohl aber nach dem Innern des Berges. Der Rutengänger machte ein Gesicht, als ob er Essig schluckte, und als der Schatzgräber ihn fragte, wie weit drinnen das lautere Gold wohl noch liege, da schüttelte er im Dämmerlicht des ...lichtes den Kopf, hielt die rechte Hand ans Ohr und sagte ernst: "Jetzt zieht der Sigrist weit drüben in Habkern am Strang der Totenglocke, sie tragen eben wieder einen durch das Dorf. So wenig, so

wenig der Teufel ein Kreuzträger ist, findest du hier Gold; das ist so weit im finstern Schoss des Berges drin, so weit der Habkernsigrist zu dieser Stund von uns!"

Der Goldgräber liess vor Schreck den flackernden Tängel fallen, und wie sie wieder draussen vor der Balm standen, da giftelte er ihn an: "Du Hexentopfgucker - du mit allen Wassern gewaschener Besserwisser, das glaub ich dir beim Kreuzerhagel nicht! Wenn du durch alle Wände gucken kannst, so sage mir, was macht meine Frau daheim - just zur Stund?"

Aber den Goldschmecker, den bekam er nicht ins Garn. Der besann sich nicht eines Augenblickes Länge: "Eure Ehefrau, die zieht jetzt grad ein frisches Hemd an."

Darauf ging der Mann nach Hause zu seiner Frau, um dem Fremden darzutun, dass Lügen kurze Beine haben. Wie staunte er aber, als es ihm bestätigte, dass sie zur besagten Zeit wirklich ihr Hemd gewechselt habe!

Nach diesem bösen Bericht ging der enttäuschte Goldsucher flugs wieder hinein in die Höhle, holte all sein Werkzeug, gab sein nutzloses Tun auf und zahlte die Kosten. Heute streckt die funkelnde Ader immer noch drinnen, weit hinter der hintersten Wand der Chorbalm, mitten im Herzen der Berge.

Quelle: Aus H. Michel: Ein Kratten voll Lauterbrunner Sagen.

D'Schächelbärger hein anstatt Gold es U'ghyr g'funden

Vor uralten Zyten hein di hindrischten Talbewohner, d'Schtächelbärger, hej wuohi zwissen Dirlocherhoren un Rottalglatscher Ysen graben. No frijer heis da o Gold g'funden. As ischt ni uwa alben es Männdi vom Rotfluohorn naha chon, gwiss nid greeser wan en Hittetotz. Di meischten Lyt hein das viel un dick² g'seh'n aha chon un dir d's Tal us träppellen. Aber an dämm hät s' eina no trumpierd, das ischt en tonnders zäja Bonz g'syn. D's hindrischt mal hed er en grossi Loubhutta am Puggel g'häben. Alls hed's Wunder g'non, was där in d'r Hutten heigi. €r hed sa geng mid nem Hudel deckti g'häben, das mu ja ni mer chenni drin schääken. Szm³ hein s' d's Tyfels verfluoched, s' heiges zwissen R"ppenen, Sch"nen un W'ideschten g'seh'n us d'r Hutten usa z"nnten wi Gold. Sobald, dass im Herbst d' erschten Schneeogyfer hed dir d'Horen aha g'jagt, den hed er s' grad verbutzt⁴. Usgänds Merzen hed er s' umhi mickti⁵ zuoha g'lan. Wen där Chnirps talin ol talus ischt, hed er s' nid megen uberhan, wan hi un da bin er Hushaltig yz'chehren gan gschouen fir eppes z'zabnen. Gwiss d's hindrischt Mal, wen er ischt chon, ischt er d's gäggels⁶ g'syn, un ihnen hed g'wiss d's Allerhindrischta guet megen lyden.

Eis an em tollen, luutteren Herbschttag ischt das Männdi ussen inha chon un guotgangs⁷ inhi un bis in das Rytigufer g'ragled⁸. As hed allem zueha brin led, un dernah hed's nes g'seid: "So i r li ben Lyt, jetz wil i nuch Uskunft gän, was i fir Heimlichkeiten han in d'r Hutten g'häben. I han da eso hin un w"der Gold uf Gsteig

¹ scheint's,

² oft

³ einzelne

⁴ aus dem Staub gemacht

⁵ dann und wann

⁶ wohlauf

⁷ schnurstracks

⁸ geklettert

usi. I r heid mier, s"g i oben aha ol ussen inha chon, ohni wyters z'assen g'än. I bin g'wiss o pletzli elter wan di chlynen Schepf in d'r Litschenen. I han ag'non, i s"g hyt d's lescht mal usi g'sin, un as ti cht mi grad, i chenni nymeh lang läben. I han no grad es Einzigs zuon uch z'sägen, un das ti t er mer chuum abschlan. Wen i g'storben bin, su ti t er mi wuohi näbem Dirlocherhoren ylegen⁹. D'Schtächelbärger syn ohni wyters yverstanden g'syn. Duo ischt das Beri wyter g'fahren: "Fir ewwi Mi j wil " nuch jetz grad sägen, wan i d's Gold han g'non. Gaad an Schtuofenschtein wuohi un dernah uber d'Gletscherlouena uber un dir en Chriegsmahdwang uuf bis gäg d's Dirlocherhoren. Wen er wuohi chemed, gsehd er pletzli es Loch im Schopf; dert mi sst er inhi. Da stotzed en Pickel, un dän mi sst er näh. Dert g'schpired er Trapplega¹⁰ uf em Felsen, un denen mi sst er na. Den chemed er an en grossi Blatta. Sobald, das er mid em Pickel dran tippelled, den geid s" uuf. Den heid er in mächtiga Huufen Gold un syd d" Rychsten z'wyter Heid." Un duo isch abg'hased.

Di Schtächelbärger nyd lingg un syn morneschti am Morgen z'rächter Zyt z'Wäg. Da syn dry settig gangen wan zum obsi gan nid hein g'churred¹¹ wen in ibel g'häbni Geis, un den hättes den dem Tyfel terfen in Bart stahn, D'r Sterchscht hed es Uberräf¹² g'non, di anderen beed hein in jedara es Gabelli¹³ g'häben. Wa s" syn wuohi an Stuofenstein chon, lyd das Goldmänndi tod's hert under em Wägli. S" heis uf d's Uberräf uufbunden, un eina ischt na Pickel un Schuufila in d'Stuofensteinhitta. Un fluggs s"s uber d'Gletscherlouena uber. Wan s" syn wuohi chon zum Dirlocherhoren hei ses ab'bunden, en Gruoba g'macht un ses yg'leid.

Gly, wan s" sin zum Horen zuehi chon, heis d's Loch funden. As ischt nid wyt inhi gangen, as hed no Heitri g'häben. Di Trapplega heis ohni wyters g'spird, aber där Pickel ischt b" d's Tyfels Wyti ni na z'finden g'syn. Wan s" d'r Pickel nid hein g'sehn, heis d'Farb g'ändred, syn schi r älb¹⁴ worden un hein en tonnders Angst uberchon. Uf d's Mal heis es ungehyrd Grammpol¹⁵ g'heerd. Wen en Blitz ischt es mächtigs, grasigriens Lumpetier vor s" g'sprungen! As hed grad d'Art g'häben wien en Heidox¹⁶, aber numen isch en cheiben Huufen greeser g'syn. Ein Stachel am anderen, g'wiss wi Gablentschinggen¹⁷, ischt uf em R"gg¹⁸ g'stotzed; Grinda hed's zween g'häben, uusg'sehn heis we där von em Zytmuni¹⁹.

Das Utier hed uf en Zennden g'chnaschled un d'Ougen in Grind verträid und hed s" wellen frässen. Un das ischt so sicher das eppes!

Un duo heis nidsi g'lan, syn pletzli geigled²⁰; unna us sys Tutz uber Meis²¹ chon, un in jedra hed in g'schirpfta Grind g'häben.

⁹ beerdigen

¹⁰ Fussspuren

¹¹ schwer schnaufen

¹² Traggestell für schwere Lasten

¹³ Traggestell für leichte Lasten

¹⁴ gelb

¹⁵ Lärmen

¹⁶ Eidechse

¹⁷ Gabelzinken

¹⁸ Rücken

¹⁹ junger Stier

²⁰ gestürzt

²¹ Hals über Kopf

Syg in däm Loch wuohi Gold, ol sygen da Ug'hyr, g'wiss en kein einzega Hindergrunder hed's meh verzennd²², das gan usz'näslen²³.

Quelle: Aus H. Michel: Ein Kratten voll Lauterbrunner Sagen.

²² gelüftet

²³ auskundschaften

Die Goldader am Parpaner Rothorn

Es heisst, vor sehr langer Zeit sei eine Goldader auf den Hängen des Parpaner Rothorns (oberhalb Lenzerheide) entdeckt worden; man habe das Kostbare Metall in Holzschalen gesammelt, und jede Woche habe ein langer Maultierzug das Gold nach Plurs im Bergell gebracht.

1618 begrub eine gewaltige Steinlawine die wunderbare Ader mitsamt dem Dorf unter sich.

Trotz zahlreicher Nachforschungen hat man seither nie wieder Gold auf dem Parpaner Rothorn gefunden.

Aber wer weiss É Vielleicht wird es eines Tages einem Glückspilz beschieden sein, ganz unerwartet auf die wunderbare Ader zu stossen É

Quelle: Aus P. A. Gonet: Goldsucher in der Schweiz, Ein heute noch mögliches Abenteuer!

Das Goldmännlein

Eine Viertelstunde ausserhalb Sculms erhebt sich eine hohe Felswand, und mitten in dieser Wand ist ein alter Stollen gehauen, zu dem man heutigen Tags nicht mehr gelangen kann. Diesen Stollen bewohnte, nachdem das Bergwerk aufgegeben worden war, ein Bergmännlein, dem allein noch eine reiche, fliessende Goldquelle dort bekannt war.

Nun lebte in Aräza ein armer, aber braver Mann. Dem erschien einst der Berggeist und führte ihn ins Innere des Gebirges, wo in einem Felsengewölbe ein Gefäss mit flüssigem Gold stand. Das Bergmannli sprach: "Da nimm aus diesem Gefäss so viel du willst und so oft du willst, nur hüte dich, es jemals ganz zu leeren. Wenn du das Ende deiner Tage ahnst, dann magst du einem guten Menschen das Geheimnis entdecken, der mag dann tun wie du selbst." Der Mann liess sich diese Weisung nicht zweimal sagen und missbrauchte nie das Geschenk, durch das er nach und nach reich wurde. Auf dem Sterbebett vertraute er seiner Tochter das Geheimnis. Die aber konnte eines Tages der Habsucht nicht widerstehen und leerte das Gefäss vollständig. Da verschwand Gold und Gefäss, der Berg schloss sich an dieser Stelle.

Quelle: Aus P. Keckeis: Sagen der Schweiz, Graubünden, 1995, Limmatverlag, Zürich.

Der Goldfund auf der Alp Casanna

Ein Mann aus Mezza-Selva namens Lemm, der eine Frau aus FONDEI hatte, wollte einmal nach seiner Frauen Heimat reisen. Er ging nachts über den Berg und gewährte in der Dunkelheit ein helles Licht, das immer gleich gross und am gleichen Orte blieb; er ging auf dieses Licht zu, die Helle jedoch entströmte nur einem Stein. Es war Sommerszeit und gutes Wetter, weshalb er sich beim leuchtenden Stein lagerte, um sich das merkwürdige Ding am Morgen näher anzusehen. Am Morgen fand er diesen Stein nicht mehr. Der musste bergab gerollt sein, und er ging verdrüsslich weiter. In der Nähe, wo er geschlafen, war eine RÜFE. Wie er diese überschreiten wollte, erblickte er im blauen Lehm in der RÜFE ein gelbes schönes Metall, nahm davon und versuchte es zu schmelzen. Auf dem Rückweg lud er an dieser Stelle von diesem Metall seinem Saumrosse eine Ladung auf und brachte

seinen Fund einem Scheidekünstler in Feldkirch, der ihm 16 Philipstaler dafür gab. Die weiteren Ladungen brachten immer erhöhte Bezahlungen ein, so dass Lemm bald ein Bauerngut kaufen konnte.

Sein geheimnisvolles Treiben erregte Verdacht, seine Fundgrube wurde entdeckt, aber von da an verschwand der Schatz, und dieser Verdienst hatte ein Ende.

Quelle: Aus P. Keckeis: Sagen der Schweiz, Graubünden, 1995, Limmatverlag, Zürich.

Der gerettete Säumer

Die Stadt Plurs im damals rätischen Unterlande, welche im Jahre 1618 von einem Bergsturz verschüttet worden ist, betrieb eine Goldmine; Plurs war ein reiches Städtchen zwischen Cleven und der jetzigen Graubündner Grenze, am Ausgang des Begeller Tales gelegen. Dass aber die Plurser so reich waren, ging nicht mit rechten Dingen zu. Man sagte, die Leute von Plurs stünden mit unterirdischen Mächten im Bunde und diese liessen ihnen in einer Mine am Roten Horn täglich eine Kanne voll reines Gold fließen. Daher rührte der Reichtum der Plurser, die ihn aber sehr übel anwandten und nur zu Schwelgereien, Luxus und Wollust benützten. Aber auch ihre Stunde sollte schlagen. Im Jahre 1618 bedeckte ein Bergsturz Plurs mit allen seinen Schätzen, und keine Maus entkam. Einzig ein Bündner Säumer wurde auf wunderbare Weise gerettet. Er kam mit seinen Saumrossen im Städtchen an und wollte dieselben einstellen. Aber das Vorross machte sich auf und davon und die anderen Rosse ihm nach. Er eilte nach und brachte sie zurück. Zum zweitenmale riss das Vorross aus und die anderen Rosse folgten ihm. Er holte sie zu zweitenmale ein und brachte sie wieder zurück. Aber das Vorross bahnte sich zum drittenmale den Weg in scharfem Trab dem Bergell zu eilend und die übrigen Rosse folgten ihm auf den Eisen nach. Da besann sich der Säumer eines Besseren, liess seine Rosse traben und zog mit ihnen des nämlichen Wegs. Am folgenden Morgen war Plurs nicht mehr. Von diesem Tag an war auch die Goldquelle am Roten Horn versiegt, und niemand hat sie mehr gefunden, wenn auch noch viel Gold im Berge ist. Auch war es seit jener Zeit nicht mehr geheuer um das Rote Horn herum, wahrscheinlich, dass sich die Plurser Verschütteten dort als Geister herumtrieben. So war namentlich eine Stelle in der Eroser Schafalp häufig von bösen Geistern und Hexen besucht, und öfters werden dort zur Nachtzeit Hexentänze abgehalten. Noch sieht man in einem Steine daselbst deutlich den Fusstritt eines Ziegenbocks und die Fussstapfen einer Hexe, die daselbst vom Ziegenbock abgestiegen ist, auf dem sie zum Tanze geritten kam.

Quelle: Aus P. Keckeis: Sagen der Schweiz, Graubünden, 1995, Limmatverlag, Zürich.

Der Schneider Bologna

Die älteren Bewohner um San Vittore im Misox erinnerten sich an die Legende vom Schneider Bologna. Als dieser im Jahre 1650 nach einer verirrtten Ziege suche, stiess er auf eine Quelle, aus der wunderbarerweise mit Goldstaub vermengtes Wasser sprudelte.

Bologna war bis zu diesem Tag ein armer Schlucker gewesen. Nachdem er in aller Heimlichkeit nach Como gereist war, stellte man fest, dass er plötzlich Geld wie Heu

hatte. Schliesslich fand man heraus, dass er jeden Monat nach Italien fuhr, um dort einen Beutel Goldstaub abzusetzen.

Genaueres konnte man leider nicht ausfindig machen, denn der schlaue Schneider brachte es jedesmal fertig, die Leute, die ihm nachspionierten, abzuschütteln. Auf dem Totenbett wollte er das Geheimnis der Goldquelle seinen Erben enthüllen. Dummerweise fasste er diesen Vorsatz allzuspät, denn er gab in jenem Augenblick den Geist auf, in dem er sich anschickte, ihnen die genaue Stelle zu schildern.

Quelle: Aus P. A. Gonet: Goldsucher in der Schweiz, Ein heute noch mögliches Abenteuer!

Wie die Heidenstadt Roll zerstört wurde

Unfern vom Thunersee, hinter dem Rebgut Ralligen, liegt die sogenannte Einöde. Hier stand in alten Zeiten eine Stadt, deren Bewohner als Goldgräber einen Namen hatten. Aber sie waren voller Herzenshärte. Einst ging bei einem Sturme ein Erdmännlein durch die Strassen Rolls, das irgendwo sichern Unterschlupf suchte. Allein die Leute verspotteten das Wichtlein wegen seiner hässlichen Gestalt, zupften es am Bart und stiessen es vor die Türe. Am Ende der Stadt erst, in einem wenig versprechenden Häuslein, fand der gehetzte Schutz. Die Wirtin tischte ihm Brot, Milch, Käse und gedörrte Kirschen auf. "Ich will es euch danken", rief das Erdmännlein, öffnete die Stubentüre und schlüpfte in die Nacht hinaus. Da hörte man oben im Gebirge rufende Stimmen. Die Erdmännlein hockten auf den Felszinken der Spitzen Fluh und hämmerten auf den Felsen, dass die Funken durchs ganze Tal flogen. Noch rief eines der Männchen warnend:

*Stadt Roll, zieh us mit dinem Volch,
Die spitzi Fluh isch gspalten,
Schlegel und Weggen si ghalten;
Zieh us, dem Stampbach zu!*

Der Warnruf wurde nicht beachtet. Schon war der Fels abgelöst und tosend stürzte der halbe Berg ins Tal, die sündige Stadt mit ihren Bewohnern bedeckend. In der schwarzen Masse aber stand das Erdmännlein, das vergeblich Gastung gesucht hatte. Mit einer Tanne lenkte es den Schlammstrom, damit er nicht die Hütte deren zerstöre, sie seine Wohltäter gewesen.

Quelle: Aus P. Keckeis: Sagen der Schweiz, Bern, Limmatverlag, Zürich 1975, p. 153. f., nach Theodor Vernaleken: Alpensagen, Hrsg. von Hermann Burg, Salzburg, Leipzig, 1938. p. 243.

Das Goldgräbermännlein

Hinten im Lauterbrunnental, wo man noch vor hundert Jahren Erz und Blei grub, soll man früher Gold gefunden haben. Von Zeit zu Zeit sei ein Männlein vom Steinenberg und Hohenalp ins Dorf Lauterbrunnen gekommen. Als das Männlein eines Tages wiederkam, sagte es den Leuten, heute sei es das letzte Mal, dass es im Dorfe erscheine. Wer aber Lust habe, möge hinaufgehen zum Dürlocherhorn, er würde dort Tritte in den Felsen eingehauen finden. Sein Pickel, den es dort abgelegt habe, zeige die Stelle. Wer damit an die Wand klopfte, dem tue sich diese auf und er werde Gold finden. Damit sei das Männchen verschwunden, niemand habe gewusst wohin. Drei

beherzte Männer machten sich auf, das Gold zu finden. Richtig fanden Sie den Platz, die Felswand und die Tritte; aber vom Pickel keine Spur. Statt dessen aber lag quer über dem Weg eine grosse Echse, die sie mit rollenden Augen anglotzte, dass sie vor Schreck davon liefen.

-> D'Schächelbärger hein anstatt Gold es U'ghyr g'funden.

Quelle: Nach Hermann Hartmann: Berner Oberland in Sage und Geschichte, Bümpliz, 1910, p. 56, aus Peter Keckeis: Sagen der Schweiz, Bern, Limmat Verlag, Zürich, 1995, p. 243.

Der Goldsucher auf dem Blasenberg

Zu einem Manne in Schwenden hinter Diemtigen kam einst ein Zauberer und teilte ihm mit, dass auf dem Blasenberg und im Alpetli Gold zu finden wäre. Es werde von bösen Geistern gehütet, mit welchen man umzugehen verstehen müsse. Dazu machte er ihn mit einem Zauberspruche bekannt. Mit einer Hutte am Rücken machte sich darauf der Schwendner auf den Weg. Auch den Pickel hatte er nicht vergessen. Auf dem Blasenberg fing er auf der bezeichneten Stelle an zu graben. Darüber aber vergass er den Zauberspruch. Da erschien ein schwarzer Mann, der ihn heftig anlief. Alles, was der Goldgräber aus der Tiefe schaffte, fiel immer wieder in die Grube zurück. Endlich verlor er die Geduld, ergriff den Pickel und schlug damit nach dem Schwarzen. aber auch die heftigsten Streiche prallten an der unheimlichen Gestalt ab, so dass der Gräber endlich seine Arbeit einstellen musste. Daheim aber schwoll ihm das Gesicht gewaltig auf und wurde ganz schwarz, so dass er lange das Bett hüten musste und gerade noch mit dem Leben davonkam.

Quelle: Nach Hortus Sanitatis, Mainz 1491, Zentralbibliothek Zürich, aus Peter Keckeis: Sagen der Schweiz, Bern, Limmat Verlag, Zürich, 1995, p. 253.

Familiennamen

Goldener

Altes Appenzeller Geschlecht, dass schon 1473 erwähnt wird und in Appenzell Ausserrhoden und Innerrhoden verbreitet ist.

Golder

Familien der Kantone Luzern und St. Gallen. Der Name bedeutet Goldwäscher.

Guldener

Familiename.

Redensarten

- * Es ist nicht alles Gold was glänzt.
- * Morgenstund' hat Gold im Mund.
- * Reden ist Silber, schweigen ist Gold.
- * En Tag wie Gold [so schön].
- * En Maⁿⁿ (treu) wie Gold.
- * Weisseⁿ [Weizen] so g'lb wie's Gold im Ladeⁿ.
- * Eⁱⁿem's letz^t Tröpfli Fold g'ⁿ.

- * Er [der Kranke] ist g'l wordeⁿ wie-n-es Göldli, sogar's Wiss voⁿ deⁿ Augeⁿ.
- * Es [das Kind] schreit k'ⁿ Gold [wegen nichts].
- * Es wird-em wol ekeiⁿ Gold abgaⁿ.
- * Im "Golengrund" oder "Goldengrund" wird Goldwaschen betrieben.
- * Schättergold = Flittergold
- * golde(n) = Gold waschen
- * Golder, Göldner = Goldwäscher
- * Goldereⁿ = Ort wo man Gold sucht.